Über Gott auskunftsfähig sein?

Eine Reaktion auf den vorausgehenden Artikel von Harmjan Dam

von Markus Ihle-Möhrlein

Der Artikel von Harmjan Dam »Die Wahrheit Gottes lässt sich nur im ›Para-doxon‹ ausdrücken« gibt wichtige Impulse für unser religionspädagogisches Sprechen von Gott. Im Folgenden sollen einige dieser Anstöße hervorgehoben werden.

»Lehren heißt: Sich kenntlich machen«

So herausfordernd und schwierig es auch ist: Religionsunterricht kommt nicht aus ohne persönliche, intime Rede von Gott. Darauf weist Fulbert Steffensky in den ersten Zeilen seines Aufsatzes »Was meine ich eigentlich, wenn ich Gott sage« hin:

»Was meine ich eigentlich, wenn ich Gott sage?«

Diese Überschrift ist nicht meine Erfindung, es war die Vorgabe der Herausgeber eines Buches zur Gottesfrage. Zunächst ärgerte mich dieser Titel. Wer erlaubt sich eigentlich, mir diese Frage zu stellen: was meinst du eigentlich, wenn du Gott sagst? Wie viel Bekenntnis auf Papier und wie viel Indiskretion mutet mir da jemand zu mit der Frage nach meinem persönlichen Gottesglauben?

Meine zweite Frage: Habe ich das Recht, dieses Bekenntnis zu verweigern? Ich muss mich doch mitteilen können in meinen Hoffnungen. Ist nicht eines der Probleme von uns theologischen Lehrern und Lehrerinnen, dass wir kein Gesicht zeigen und dass die Menschen, die wir belehren, nicht wissen, wer wir sind? Wir können viel sagen über dieses und jenes, wir sind wissenschaftlich gebildet, und wir zeigen gern, dass wir es sind. Aber werden wir erkennbar? Lehren heißt: sich kenntlich machen; heißt zeigen, was man liebt und worauf man hofft. Wie aber kann man sich kenntlich machen, ohne sich zu prostituieren? Das ist ja das andere Problem theologischer Rede, dass man leichtmäulig mit dem Namen Gottes umgeht, als hätte man gerade mit ihm gefrühstückt. Wie also kann man keusch in der Sprache sein und doch kenntlich bleiben?«[1]

Harmjan Dam gibt im vorausgehenden Artikel ein Beispiel dafür, wie es gelingen kann, sich kenntlich zu machen, ohne den Mund zu voll zu nehmen oder »Seelenstriptease« zu veranstalten.

Die »Bedrängnis« wahrnehmen

Das Thema ist so alt wie die Gottesrede selber. Dafür lassen sich viele Zeugen finden. Einer, Karl Barth, formuliert es 1922 so:

»Wir Theologen sind durch unseren Beruf in eine Bedrängnis versetzt, in der wir uns vielleicht vertrösten, aber sicher nicht trösten lassen können. Wir ahnten es ja schon als Studenten dunkel, dass es so kommen werde; wir wurden älter und es war schwerer, als wir geahnt hatten. Wir sind Pfarrer oder wir sind Dozenten; es ist immer die gleiche Bedrängnis, die Einen können ihr so wenig ausweichen wie die Anderen (…)

Die Not der Theologie liegt in der Sache, in der uns gestellten Aufgabe. (…)

Ich möchte diese unsere Situation in drei Sätzen charakterisieren: Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, um unser Sollen und unser Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben.

Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben Kinderspiel.«[2]

Wenn man Theologie nicht nur als wissenschaftliche Disziplin, sondern als menschliches Nachdenken über Gott und die Welt versteht, dann müssten wir diese Bedrängnis auch zum Thema des RU machen. Tiefgründiger: dann müsste diese Bedrängnis alltägliches Stimulans und Irritation unserer Lehrtätigkeit sein.

Wie kann das gelingen?

»Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch«

Harmjan Dams Text zeigt Orientierungspunkte für »Gottesrede in der Bedrängnis«: Sehr nah am eigenen Leben die eigene Sozialisation reflektierend mit dürren, nicht allzu glatten Worten (»keusch in der Sprache«, nicht »leichtmäulig«!) Lebenserfahrungen und Gott zusammendenken, Spuren Gottes im eigenen Leben suchen, um auf diese Weise unterschiedliche, sich reibende, »paradoxe Eckpunkte« des Gottes-Geheimnisses zu beschreiben, das Geheimnis jedoch nicht lösen könnend …

Dies erinnert an Martin Buber:

»Ich muss immer wieder sagen: Ich habe keine Lehre. Ich zeige nur etwas an der Wirklichkeit (…). Ich nehme ihn, der mir zuhört, an der Hand und führe ihn zum Fenster. Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus. Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.«[3]

Es gibt »keinen anderen Weg, als ›paradox‹ zu sprechen. Aber das bedeutet letzten Endes, sich mit dem Zuhörer oder Leser über drei Voraussetzungen zu einigen: 1. dass er als Zuhörer oder Leser ebenfalls paradox denkt; 2. dass er immer wieder den Schritt von der Erfassung der Gedanken zum Vergleich mit seinen eigenen Erfahrungen tut; 3. wo eine entsprechende eigene Erfahrung fehlt, sollte er versuchen, mit seiner eigenen Person diese Erfahrung zu machen.«[4]

»Eine Fremdsprache für den Glauben«

Auffallend an Harmjan Dams Text ist weiterhin, dass er da, wo seine eigene Sprache ihm nicht ausreichend erscheint, er sich Worte ausleiht: Sätze von Hollenweger, Zahrnt, Eliot und aus der Bibel …

Dazu passt ein weiterer Abschnitt aus dem Steffensky-Text:

»Ich habe versucht, meinen Glauben an Gott zu nennen, und ich stelle fest, dass ich dies dauernd in fremder Sprache tue. Ich zitiere Jesaja, wenn ich auf das Land hoffe, ›aus dem die Seufzer geflohen sind‹. Ich zitiere die Apokalypse, wenn ich behaupte: ›Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz‹. Welch ein Glück, dass ich eine Fremdsprache für meinen Glauben habe! In der fremden Sprache, in den Geschichten und Bildern von gestern berge ich meinen Glauben unter der Maske der Toten. (…) Ich benutze die Sprache meiner lebenden und toten Geschwister, und ich benutze damit auch ihren Glauben. (…) In der fremden Sprache der Toten springe ich weit hinaus über mein eigenes Sprachvermögen.«[5]

Was könnte das für den RU bedeuten?

Die »Fremdsprache für den Glauben« noch ernster nehmen, mit noch mehr Liebe den Schülerinnen und Schülern nahe bringen; die Sprache der Bibel und der Glaubensgeschwister den Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stellen. Sie sollen sie selber in den Mund nehmen, sie schmecken, ausprobieren, ob sie ihnen zusagt. Ich darf sie ihnen nicht vorenthalten, sonst verweigere ich ihnen die Möglichkeit, »weit hinaus über ihr Sprachvermögen« zu springen. Dazu gehört dann auch vermehrtes Auswendiglernen (Wie könnten sie sonst abends im Bett Psalmen singen, bis der Vater nach oben kommt … ?)

Beten?

Abschließend will ich noch eine Frage benennen, die mich im Zusammenhang dieses Themas bewegt: Welche Bedeutung hat das Gebet im Zusammenhang mit der Gottesfrage? Nein, das ist eigentlich meine Frage nicht. Denn dass das Gebet letztlich die einzige uns mögliche Antwort auf die Gottesfrage ist, davon bin ich überzeugt.

Das Beten spielt ja auch in Harmjan Dams Text eine zentrale Rolle. Wenn das aber so ist, dann muss ich fragen:

Muss nicht das Gebet eine zentrale Stellung im Evangelischen Religionsunterricht einnehmen?

Haben wir dann nicht die Aufgabe, beten zu lehren und gemeinsam mit den Jugendlichen im RU zu beten? In der Fremdsprache der Psalmen oder mit eigenen dürren Worten?

Oder gehört das gemäß der Unterscheidung von Katechese und RU allein in kirchlichen Rahmen? Fehlt dem RU dann nicht etwas wirklich Essentielles?

---

1 Fulbert Steffensky, Was meine ich eigentlich, wenn ich Gott sage? in: Ders., Der alltägliche Charme des Glaubens, Würzburg 2002, S. 45 ff.

2 Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, München 1924, S. 156 ff.

3 Martin Buber, Antwort, in: P. A. Schilpp / M. Friedman (Hg), Martin Buber, Stuttgart 1963, S. 593

4 Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, hg. v. G. Schaeder, Bd. III 1938-1965, Heidelberg 1975, S. 437

5 Fulbert Steffensky, a.a.O., S. 52

Markus Ihle-Möhrlein ist Schulpfarrer und Schulseelsorger an der Elly-Heuß-Schule in Wiesbaden.

Harmjan Dam und Markus Ihle-Möhrlein veranstalten vom 23. bis 25. November im RPZ ein Fortbildungsseminar »Gott als Geheimnis«.

Lebensfragen – Glaubensfragen

Fünf Prominente.
Fünf menschliche Grundfragen.
Fünf Sendungen des hr2-Wissenswert mit Materialien.

Der eine geht ins Kloster, der andere in die Politik, die dritte ist Schriftstellerin, der vierte Bänker und der fünfte Naturwissenschaftler:

Fünf Personen des öffentlichen Lebens haben für eine Radioserie des Hessischen Rundfunks (hr2) auf fünf Lebens- und Glaubensfragen geantwortet: Wer bin ich, woher komme ich, warum bin ich hier, wohin gehe ich, was soll ich tun?

Wer bin ich? Was soll ich tun? Wohin gehe ich?

Die Fragen nach der eigenen Herkunft und Zukunft, nach Identität und Ethik beantworten in einer sehr persönlichen Weise:

Der CDU-Politiker Norbert Blüm, die Schriftstellerin und Pfarrerstochter Gabriele Wohmann, der Dominikanerpater Anselm Grün, der Chefvolkswirt der Deutschen Bank Norbert Walter und der Physiker Thomas Görnitz. Allen gemeinsam ist eine christliche Sicht auf diese grundlegenden menschlichen Fragen, die sich jedem im Laufe seines Lebens stellen, obwohl bei allen auch unterschiedliche Zweifel deutlich werden.

Entstanden ist eine Audio-CD mit fünf Beiträgen und eine CD-ROM mit Manuskripten, Biographien und weiteren akustischen Angeboten: Die Serie des Hessischen Rundfunks, die im Bildungsprogramm hr2-Wissenswert ausgestrahlt wurde, nahmen Kolleginnen und Kollegen aus Schule und Gemeindearbeit unter die Lupe und entwarfen vielfältige Modelle und interessante Vorschläge, wie man im Religionsunterricht, in der Lehrerausbildung und in Kirchengemeindegruppen mit der CD arbeiten kann.

Die Materialsammlung enthält außerdem Aussagen von Jugendlichen, die zu den gleichen Fragen Stellung nehmen.

Die 5 Sendungen à 15 Minuten + CD-ROM kosten € 15,00 + Versandkosten.

Zu bestellen bei: Ton- und Bildstelle
Telefon: 069-299 61 100
oder eMail: info@tonbild.de